



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Literatur.

Unbetretene Reisepfade in Japan. Eine Reise in das Innere des Landes und nach den heiligen Stätten von Nikko und Yezo von Isabella L. Bird, Verfasserin von „Sechs Monate auf den Sandwichs-Inseln,“ „Das Leben einer Dame in den Felsengebirgen“ etc. Autorisirte deutsche Ausgabe. Aus dem Englischen. Mit Illustrationen und einer Karte. Zwei Bände. Jena, Costenoble, 1881.

Die vorliegende Übersetzung eines fesselnden und lehrreichen Werkes, dessen Original sich in England so lebhaften Beifall erworben, daß in kürzester Zeit drei Auflagen davon nötig geworden sind, bildet eine willkommene Ergänzung zu den ethnographischen Schilderungen in dem im vorigen Hefte der „Grenzboten“ angezeigten Keinschen Werke über Japan. Die Verfasserin, ihren Landsleuten und wohl auch einem Teile des deutschen Publikums durch ihre früheren Schriften wohl bekannt, ist eine Reisende, die in selbstgewählter Kleidung und Ausrüstung mit unerschütterlichem Mute vordringt und vermöge ihrer seltenen Bildung und feinen Beobachtungsgabe mehr sieht als viele ihrer männlichen Vorgänger. Sie besitzt in hohem Maße die Gabe, ihre Erlebnisse in klarer und überzeugender Weise darzustellen, so daß ihre Aufzeichnungen das Interesse des Lesers von Anfang bis zu Ende gefesselt halten. Sie beschränkt sich nicht auf den Teil Japans, den andre Reisenden vor ihr besucht und beschrieben haben; sie dringt vielmehr „auf unbetretenen Pfaden“ ins Innere des Landes vor, von dem bis jetzt nur der kleinste Teil durchreist und beschrieben ist. Auf Packpferden, zuweilen auf einer Kuh reizend, wählt die kränkliche, aber mutige Frau schmale Reitwege über steile Gebirgspfade und verweilt sieben Monate des Jahres 1878 auf der Reise durch diese Gegenden des Mikadoreiches. Die Schilderung ihres Besuches bei den Ainos gehört zu dem Lehrreichsten und Anziehendsten der neuern Reiseliteratur.

Die gelungene Uebersetzung besitzt dieselbe Frische wie das Original.

Weisheit und Witz in altdeutschen Reimen und Sprüchen. Gesammelt vom Herausgeber von „Altdeutscher Witz und Verstand.“ Berlin, Enslin, 1881.

Von der in dem Titel genannten früheren ähnlichen Sammlung des Herausgebers unterscheidet sich die vorliegende hauptsächlich durch die einfachere Ausstattung und infolge dessen durch größere Billigkeit, während der Inhalt ein ähnlicher ist: die Spruchweisheit unsrer Vorfahren aus der Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts geschöpft.

Man kann sich an diesen von reicher Erfahrung, echter Lebensweisheit, humorvoller Gutmütigkeit und gesundem Mutterwitz erfüllten Aussprüchen in ihrer meist knappen und schlagenden Form von ganzer Seele ergötzen. Sie spiegeln nicht bloß unsre Väter in einem charakteristischen Lichte wieder, sie behaupten auch heute noch vielfach ihre Geltung. Nur die Aufnahme einiger wenigen könnte man, insofern sie sich nicht eigentlich als Sprüche darstellen, beanstanden. Allzugroße Derbheiten aufzunehmen hat der Herausgeber mit Rücksicht auf den Leserkreis, den er im Auge gehabt, vermieden und damit freilich, wie die Kenner wissen, ein uner-schöpfliches Kapitel gerade der witzigsten Laune überschlagen. Aus demselben Grunde hat er, dessen große Belesenheit in der einschlagenden Literatur man anerkennen muß, alle gelehrten Beigaben und Literaturnachweise unterlassen und bietet seine Sprüche

zum naiven Genusse für jedermann. Geordnet sind sie alphabetisch nach dem ersten Worte, mit dem sie jedesmal beginnen, wodurch bei fortlaufender Lektüre ein bunter Wechsel und der Eindruck reicher Mannichfaltigkeit erzielt wird. Doch hätten wir, da diese Art der Benutzung des Büchleins kaum die überwiegende sein dürfte, lieber eine Verteilung nach inhaltlich geordneten Gruppen gesehen. Dadurch wäre einerseits das einzelne in Zusammenstellung mit dem sinnverwandten in eine schärfere Beleuchtung gerückt, andernteils aber die Möglichkeit gewährt worden, diese Spruchsammlung zu einem bestimmten planmäßigen Zwecke zu benutzen. So würde in der Rubrik „Politisches“ der Protektionist zu seiner Freude sehr bald auf die nun wieder zeitgemäßen Zeilen stoßen:

Behielt' ein jedes Land sein' Weiß,  
 Sein' Kleiderstoff, sein' Trank und Speiß,  
 Dieß' man England sein' Woll' und Tuch,  
 India sein' Würz und W'uch,  
 Welschland sein' Geschlecht und Pracht,  
 Frankreich und Spanien ihr' Kleidertracht:  
 So stünd' es besser in der Welt,  
 Wir Deutschen behielten unser Geld.

Dagegen würde der Sozialist zu seinem Erstaunen schon damals seine Utopien ad absurdum geführt finden in den Versen:

Wenn alle Leute wären gleich,  
 Und wären alle sämtlich reich,  
 Und wären all' zu Tisch gefessen,  
 Wer wollt' auftragen Trinken und Essen?

Interessant würde namentlich eine vollständige Zusammenstellung der verschiedenen Urteile über die Frauen und ihr Verhältnis zum Manne sein. Wir wollen nur einige derselben hier herausheben. Leider lauten sie im allgemeinen wenig günstig. Wenn sie auch in ihrem Pessimismus nicht alle so weit gehen wie jener: „Wenn ein Weib geboren wird, so sollen die Männer weinen,“ so ist es doch auch nicht schön zu sagen:

Müß', Eßel, Weiber thun kein gut,  
 Denn bis man auf sie schlagen thut.

Diplomatisch reservierter heißt es:

In Weiberrücken  
 Und Bienenstöcken  
 Süß' und Bitteres stecken

und mehr ironisch: „Weiber sind alle gut, es sei zu etwas oder zu nichts.“ Dem jungen Weibe wird wenigstens eine gewisse Vergnüglichkeit nicht abgesprochen:

Alte Thaler, junge Weiber  
 Sind die besten Zeitvertreiber,

aber alte Männer vor einer Verbindung mit ihnen gewarnt: „Ein junges Weib ist ein subtil Gift für einen alten Mann.“ Bei näherer Betrachtung treten die Fehler der Frauen grell hervor, so ihre Gefallsucht:

Dem Wolf das Schaf, Dem Fuchs die List,  
 Den Frauen Lob gefällig ist,

und mit einem bedenklichen Anstrich: „Frauen und Kerzen brennen nicht immer für den, der sie putzt.“ Ferner ihre das Haus verderbende Putzsucht: „Seide und Sammet löschen das Feuer in den Küchen,“ ihre nichtige Geschwätzigkeit:

„Was Weiberzungen und Hühner ausscharren, ist unwert“ — „Wenn alle Weiber-  
lügen Hafer fräßen, so müßten die Pferde verhungern“ — ihre Trägheit:

Große Pfanne, feines Sieb,  
Faule Frau: Drei böse Dieb'.

Daß so spät es tagt,  
Hat noch keine Frau beklagt

ihre verderbliche Listigkeit:

Weiberlist und Pfassentrug  
Ist aller Orten überg'nug,

oder: „Weiberlist und Gottes Gnade hat kein Ende,“ ja sogar: „Wenns ein Weib  
nicht kann, dann ist der Teufel ohnmächtig.“ Aber auch die stärkste Waffe der  
Frau, mit der sie ihre größten Erfolge erringt, wird schon damals richtig geschätzt:  
„Weibertränen geben kein Pfand.“ Ferner wird ihre Bankfucht gezeißelt: „Wo  
kein Bank ist, da ist Eölibat,“ ihre Unzuverlässigkeit: „Sechs Frauen wissen siebenmal  
nicht, was sie wollen,“ und selbst in einer Zeit, wo die Frau nach dem Gesetze  
noch als unmündig und vollkommen machtlos galt, ihre Herrschfucht: „Die Männer  
regieren publice die Stadt, die Weiber privatim die Männer.“ Daher die Warnung:  
„Wer seinem Weibe zu viel Willen läßt, der verdirbt es,“ oder: „Wo das Weib  
Herr ist, da ist der Teufel Amtmann.“ Am größten ist die Gefahr der Weiber-  
herrschaft da, wo die Frau die Kosten des Haushaltes bestreitet; nicht genug kann  
daher nach der Meinung des Sprüchwortes vor reichen Heiraten gewarnt werden:

Mitgift ist der Männer Gift,  
Die der Weiber Herrschaft stift'!

Wo das Weib ernährt den Mann,  
Will sie ihn zum Spielball ha'n.

Auch in der Schönheit wird eine unheilvolle Mitgift gesehen: „Ein schönes Weib  
und ein geschlitztes Kleid bleiben leicht hängen.“ Ueberdies ist die Abendschönheit  
eine trügerische:

Lampenschein und Kerzenlicht  
Lobt der Frauen Angesicht.

Häßlichkeit ist freilich auch keine angenehme Beigabe, aber leider: „Ein häßlich Weib  
und ein Metzgerhaukloß werden selten gestohlen.“

Ist von der Frau schon im allgemeinen nichts gutes zu sagen, so natürlich  
noch viel weniger von einer alten:

Alte Weiber und stumpfe Wesen  
Sind in ihrem Leben noch nie nix gewesen.

Alte Weiber und Hobelspan',  
Wenn sie verbrennen, ist es schön.

Aber auch von jungen Mädchen wird nicht viel gehalten. Entweder:

Wenn die Mädchen flügge,  
Sind sie voller Tücke

oder: „Ein Mädchen und ein Orgelwerk sind beide leicht zu spielen,“ und die  
Witwen kommen nicht besser weg: „Ein Witib ist wie ein Dornstrauch, da  
die Rosen von sind.“ Freilich ist ihr Loos ein trauriges: „Von Witwenholz will  
ein jeder Späne abhauen.“ Aber sie sind auch danach: „Witwen haben ein kurzes  
Gedächtnis,“ und auch die Verbindung mit ihnen ist gefährlich:

Wer Witwen freit, hat fertig Brod  
Und dazu die liebe Not.

Unsre Leserinnen müssen uns verzeihen wegen dieser kein Alter und keinen Stand ihres Geschlechtes verschonenden Blumenlese; es ist aber nicht unsre Schuld, daß wir ihnen nichts angenehmes sagen, denn — wir haben nichts gefunden. Und doch! Von einem Stande wissen auch unsre Sprüche nur gutes zu sagen, von der Mutterschaft, der sie das schöne Wort leihen: „Eine Mutter ist unsers Herrgotts Kindermagd.“

Unsre Vorfahren wissen sehr wohl, welches die erste Tugend des Weibes ist:

Ein Weib ohne Schamb  
Ist ohne Licht ein' Lamp',

auch was sonst für Eigenschaften eine Frau zieren sollen:

Aufsichtig, aufrichtig  
Macht Frauen tüchtig.

„Was die Frau spart, ist soviel, als was der Mann verdient.“ „Ein kluges Weib faßt jedes Töpschen am rechten Henkel an,“ und wodurch der Ehefrieden gesichert wird:

Zwei sein von Lieb, und eins von Muth (d. h. Besinnung),  
Macht alles Unglück im Ehestand gut.

Aber freilich, daß solche Tugenden den Frauen in Wirklichkeit besonders eigen gewesen, ist nirgend gesagt, und wenn man nach diesem Büchlein ihren Wert bemessen wollte, so müßte man zu einem sehr ungünstigen Urtheil kommen. Doch liegt es in der Natur und dem Zweck dieser Sprüche, die ja eine reformatorische Tendenz haben, daß in ihnen an den Dingen mehr die schlechten als die guten Seiten hervorgehoben werden, und so darf es nicht wundern, wenn die thatsächlich die Frauen schmückenden Vorzüge mit Stillschweigen übergangen sind. Wie der Mann des siebzehnten Jahrhunderts sich sein Ideal vorstellt, das er auch zu verwirklichen gedenkt, sagt er mit den Worten:

Von feurigem Geblüte,  
Von zärtlichem Gemüte,  
Ein Engelein an Güte  
Soll meine Liebste sein.

Was aber im allgemeinen von diesen Sprüchen zu halten ist, erfahren wir am besten durch sie selbst: „Dem Deutschen wachsen die Sprichwörter im Herzen.“



Für die Redaction verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.  
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Meudnitz-Leipzig.